

Verantwortung für Frieden und Gerechtigkeit

Ev: Mk 13,24-32

Liebe Schwestern und Brüder!

Der Monat November erinnert uns an die Vergänglichkeit aller Dinge. Auch das Kirchenjahr geht dem Ende zu. Nächsten Sonntag, mit dem Christkönigsfest, endet es.

Und auch die Texte und Gebete der Liturgie vom heutigen Sonntag erinnern uns daran, dass die Zeit eine Richtung hat; sie hat ein Ziel, ein Ende. Unser aller Zeit ist bemessen.

„Himmel und Erde werden vergehen“, heißt es im Evangelium. Die Welt ist vergänglich und unser Leben ist es auch. Vermeintliche menschliche Sicherheiten, auf die wir jetzt so sehr bauen, die uns so wichtig sind, stürzen irgendwann ein. Ja, irgendwann wird ein jeder vor Gott stehen – durch den Tod all seiner Güter, seiner Sicherheiten und Titel beraubt, als Mensch, als Geschöpf, mit einer Geschichte und einer Zeit, die zu nutzen ihm geschenkt war. Und er wird so Gott Rede und Antwort stehen müssen für sein Leben. Wenn ich meine Erdentage so verbringen würde, als ob es Gott nicht gäbe, hätte ich vor diesem Augenblick Angst.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“, auch das sagt Jesus im Evangelium. Für den, der an Gott glaubt, der seine Gebote hält und danach lebt, ist das Ende Vollendung;

kein Grund Angst zu haben, sondern der Moment, in dem die Worte Jesu, seine Verheißung an die Kinder Gottes in Erfüllung gehen. „Dann wird man den Menschensohn mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen.“ Dann wird über aller Finsternis dieser Welt und des eigenen Lebens das Licht Gottes leuchten, seine Liebe und sein Erbarmen.

So ist dieses Evangelium heute Trost und Mahnung zugleich.

Es verheißt uns nichts weniger als das ewige Leben in Gott, der alles zur Vollendung führt. Es mahnt uns, unsere Zeit nicht mit den falschen Dingen zu vertun. Es warnt uns, nicht in Gottvergessenheit zu leben.

Immer dann, wenn die Menschen Gott vergessen haben, oder besser gesagt: wenn sie ihn verdrängt haben aus ihrer Kultur und ihrer Gesellschaft, immer dann kam es zu den großen Katastrophen der Menschheitsgeschichte.

Die größte Katastrophe des Menschen bisher liegt nun 76 Jahre zurück. Am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg mit Millionen von Toten – Soldaten wie Zivilisten, Männer, Frauen und Kinder, mit Millionen Verwundeten, Vertriebenen, Gefangenen, die ihre Heimat nicht mehr sehen durften, und mit 6 Millionen Schwestern und Brüdern jüdischen Glaubens, die Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet wurden.

Viele fragen sich heute: Wie war das möglich?

Die Schuld trifft in vielen Fällen nicht die, derer wir heute gedenken. Soldaten, erst recht die zivilen Opfer der Kriege, sind zumeist die, denen die Schrecken des Krieges aufgezwungen werden. Sie ehren wir heute, weil

viele von ihnen sich auch in dunkler Zeit für Frieden und Gerechtigkeit, für unser Volk und unser Land eingesetzt haben. Die Schuld liegt dort, wo Ideologie an die Stelle von Solidarität und Menschlichkeit getreten ist, wo man den Versuch unternahm, eine ganze Gesellschaft zu verblenden, um dadurch die eigenen politischen Ziele mit dem Mittel der Gewalt durchzusetzen. Eine Verantwortung liegt aber auch dort, wo man denen glaubt und ihnen nachläuft. Gott sei Dank ist dieses Kapitel unserer Geschichte überwunden.

Aber das Nachlaufen falscher Propheten ohne selbst über Dinge hinreichend zu reflektieren, ist kein überlebtes Phänomen der Vergangenheit. Man kann es – freilich anders – in Zusammenhang mit der Coronapandemie auch in unseren Tagen beobachten, wie eine kleine Minderheit die Mehrheit im Griff hat, wie wenige die Freiheit vieler einengen. Weil sie mit kruden Theorien und einem ausgemachten Unsinn, der jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehrt, Stimmung machen. Und trotzdem gibt es Menschen, die diesen Unsinn glauben.

Die Mahnung Jesu gilt zu allen Zeiten: „Gebt acht, dass man euch nicht in die Irre führt. Lauft ihnen nicht nach!“ Gemeint sind die falschen Propheten, die nicht die Wahrheit verkünden, sondern Zerstreuung säen, die nicht Frieden stiften, sondern Unfrieden und Spaltung bringen.

Frieden, liebe Schwestern und Brüder, beginnt immer im Kleinen. Indem wir Frieden halten in unseren Familien, in unseren Gemeinden, Dörfern und Städten, dienen wir dem Frieden in der Welt. Wie wir miteinander umgehen und miteinander sprechen. Ob wir das Gute und Erreichte anerkennen oder immer nur die Defizite sehen, den anderen kritisieren, ob

wir nur auf den eigenen größtmöglichen Vorteil bedacht sind oder auch einmal das große Ganze im Blick haben. All das prägt eine Gesellschaft und bestimmt darüber, ob sie Frieden lebt oder den Konflikt sucht.

Wenn wir auf Gottes Wort hören, nach seinen Geboten handeln, dann können wir nicht anders als uns im Kleinen wie im Großen für den Frieden zu entscheiden. Tage des Erinnerns wie heute, zeigen uns immer wieder die Zerbrechlichkeit dieses Friedens. Und sie führen uns vor Augen, dass eine Welt ohne Gott nicht funktioniert. Eine solche Welt ist kalt, hartherzig und seelenlos. In ihr regieren Hass und Egoismus - nicht die Liebe.

Tun wir, liebe Schwestern, liebe Brüder, auch in unserer Schuldigkeit gegenüber jener, die für Frieden und Gerechtigkeit gestorben sind, das Unserige, um in unserer Zeit und für kommende Generationen die Geschwisterlichkeit unter den Völkern und Nationen und auch der Menschen in unserem Land zu fördern. Geben wir Gott, vor dem wir alle einmal stehen werden, einen Platz in unserem Leben, in unserer Gesellschaft, in unserem Land. Er ist der Garant dafür, dass unser Vaterland auch in Zukunft blüht - in Einigkeit und Recht und Freiheit!

Amen.